

kritik & utopie ist die politische Edition im mandelbaum *verlag*. Darin finden sich theoretische Entwürfe ebenso wie Reflexionen aktueller sozialer Bewegungen, Originalausgaben und auch Übersetzungen fremdsprachiger Texte, populäre Sachbücher sowie akademische und außeruniversitäre wissenschaftliche Arbeiten.

Nähere Informationen zu Beirat,
Neuerscheinungen und Terminen unter
www.kritikundutopie.net



Johannes Feichtinger und Johann Heiss (Hg.)

GESCHICHTSPOLITIK UND »TÜRKENBELAGERUNG«

Kritische Studien zur »Türkenbelagerung«
Band 1

mandelbaum *kritik & utopie*

Gedruckt mit Unterstützung durch

Stadt Wien (MA 7 Kultur und Wissenschaft)

Land Burgenland (Abteilung 7 Kultur, Wissenschaft und Archiv)

Land Niederösterreich (Abteilung Wissenschaft und Forschung)

Land Steiermark (Abteilung 8 Wissenschaft und Gesundheit)

Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Kulturwissenschaften
und Theatergeschichte

Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Sozialanthropologie

© mandelbaum *kritik & utopie*, wien 2013
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Alexandra T. Holmes
Satz & Umschlaggestaltung: Michael Baiculescu
Umschlagbild: Johannes Feichtinger
Druck: Primerate, Budapest

Inhalt

JOHANNES FEICHTINGER/JOHANN HEISS

7 Einleitung

Kirche, Hof, Bürger und ihre Medien

JOHANNES FEICHTINGER

24 Maria Hilf!
*‚Türkengedächtnis‘ und Marienkult in Wien
(16. bis 21. Jahrhundert)*

JOHANN HEISS

58 Die Ereignisse zum hundertjährigen Jubiläum 1783

ANDREA SOMMER-MATHIS

89 Türkische Tragödia und Christliche Comödia
Die ‚Türkenfeiern‘ 1683 in Europa

HERBERT KARNER

119 ‚Getürkte‘ Kriegsspiele und der spielerisch besiegte Erbfeind
Martialische Aspekte höfischer und bürgerlicher Festkultur

WERNER TELESKO

143 Die habsburgischen ‚Türkenmedaillen‘ des
17. und frühen 18. Jahrhunderts
*Historische Gedächtnissetzung als Form
monarchischer Repräsentation*

Lokale Formen des Türkengedenkens

SILVIA DALLINGER

168 Was macht ein Pascha auf einem Esel?
*Die zweite Wiener ‚Türkenbelagerung‘ als gegenwärtige
Vergangenheit*

- SIMON HADLER
192 Helden, Verteidiger, Opfer
Beispiele lokaler Erinnerung in Niederösterreich
- ZSUZSA BARBARICS-HERMANIK
211 ‚Türkensterz à la Graz?‘
*Motive und Bilder aus dem ‚Türkengedächtnis‘
der steirischen Landeshauptstadt*
- MARION GOLLNER
235 „Der Türk‘ bricht wieder ein“
*Erinnerungen an die osmanischen Einfälle
im steirischen Mur- und Mürztal*
- INGRID SCHLEGL
259 ‚Türkenbilder‘ in Kärnten
- SIMON HADLER
281 Denkmäler im weitesten Sinne
Eine Spurensuche im Burgenland
- TÜNDE LENGYELOVÁ
300 Grausamer Mörder oder lieber Schwager?
*Das Bild der Osmanen in der ungarischen Literatur
und Korrespondenz im 16. und 17. Jahrhundert*
- DRAGAN PROLE
318 Erinnerung als Bedrohung
Zum ‚Türkengedächtnis‘ in Serbien
- MICHAEL RÖSSNER
339 Erinnerung und Translation
Ein Nachwort
- 346 Abbildungsverzeichnis
348 Autoren und Autorinnen
352 Namensregister

Einleitung

Seit 1683 sind rund 330 Jahre vergangen. Keiner von uns hat an der Belagerung Wiens und seinem Entsatz teilgenommen. Aus jeder persönlichen Erinnerung müssen sie daher längst gelöscht sein. Dennoch sind die Ereignisse in einigen Regionen Europas im Gedächtnis vieler Menschen tief verankert. Wie konnte es dazu kommen? Der deutsche Althistoriker Christian Meier stellt zum Holocaust fest, dass sich bald keiner mehr an ihn erinnern kann, man muss daran erinnert werden (Meier 2010: 77). Diese Aussage lässt sich auf den Umgang mit der ‚Türkenbelagerung‘ übertragen. Mit Sicherheit kann sich niemand mehr an sie erinnern, mit Sicherheit muss man an sie erinnert werden. Die Rolle der Bewahrer des ‚Türkengedächtnisses‘ übernehmen für gewöhnlich bestimmte Akteure, die damit unterschiedlichste, zumeist politische Ziele verfolgen. Sie setzen dafür die Geschichte ein und machen mit ihr Politik. Was die ‚Türkenbelagerung‘ betrifft, liegen ihren Zielen immer Feindbilder zugrunde, auf die wir weiter unten eingehen werden. Zunächst aber zu den Akteuren und ihren Medien.

Akteure

In der Zeit vor dem langen 19. Jahrhundert, der sich der erste von zwei Sammelbänden mit kritischen Studien zur ‚Türkenbelagerung‘ widmet, dominierten im Wesentlichen drei Akteure die Feindbildpflege: Hof, Kirche und Bürgertum. Der Hof zelebrierte hauptsächlich den Sieg über den ‚Erbfeind‘, die Kirche verband mit dem Sieg die Vorstellung vom Feind – also der Bedrohung – als Strafe Gottes, die Bürger begannen relativ bald, neue, d.h. aktuelle Bedro-

hungen durch Rückgriff auf die ‚Türken‘¹ zu verdeutlichen und zu verstärken. Jeder dieser Akteure verfolgte durchaus einander überschneidende, zum Teil auch entgegengesetzte Ziele: Der Hof verherrlichte mit dem Triumph sich und seine Vorgänger, die Kirche den Sieg über Häretiker oder Heiden; das Bürgertum bemühte sich, seinen Anteil am Sieg als entscheidend hinzustellen. Den beiden ersteren ging es letztlich darum, den Zusammenhalt zwischen Untertanen und Gläubigen zu stärken und sie um den ruhmbekränzten Herrscher und um die allein seligmachende Kirche zu scharen. Die Bürger, die im 19. Jahrhundert eine zentrale Rolle in der Pflege des ‚Türkengedächtnisses‘ einnehmen sollten, konnten mit ihrer Gedächtnis-, Repräsentations- und Geschichtspolitik den tragenden Akteuren Hof und Kirche eine Zeitlang keineswegs Paroli bieten.

Sämtliche Akteure nutzten verschiedene Repräsentationsmöglichkeiten, die sehr oft mit Jahrestagen (Anniversarien und Jubiläen) (vgl. Mitterauer 2000) verbunden waren. Um den 12. September, dem Tag der Entsatzschlacht, drängen sich die Gedenkveranstaltungen bis heute. Auf Seiten der Kirche waren Predigten, Prozessionen und Gnadenbilder in den ersten hundert Jahren des Gedenkens vielbenützte Aktualisierungsmittel. Auf Seiten des Hofes (bzw. der Höfe) wurde der Entsatz durch Feste, Triumphdarstellungen, Aufführungen von Opern und Sprechstücken, Feuerwerke und Medaillenprägungen in Erinnerung gehalten. Zumindest Kirche und Wiener Magistrat nutzten seit dem späten 17. Jahrhundert propagandistisch die Möglichkeit, durch die Ausstellung von Beutestücken an den Sieg über den Feind zu erinnern, die Kirche zentral im Stephansdom, die Bürger Wiens im Bürgerlichen Zeughaus. In der Stadt Wien erinnerten die Bäckerumzüge jährlich an die Verdienste dieser Zunft, Publikationen in Buchform wie jene von Gottfried Uhlich und Leopold Steinbach (1783) oder Stiche wie jene von Hieronymus Löschenkohl bzw.

1 Der Begriff ‚Türken‘ ist ein zeitgenössisch gebräuchlicher Terminus, der für uns auf den Konstruktionscharakter der Erinnerung und dementsprechend nicht auf historische Akteure verweist. Für diese wird der Ausdruck ‚Osmanen‘ verwendet, der selbst historisch letztlich genauso wenig auf die Mehrzahl der tatsächlichen Akteure zutrifft wie der Begriff ‚Türken‘.

seines Konkurrenten Torricella sprachen ein großes Publikum an. Im Wiener Vorort Hernals sorgte schon bald nach 1683 der so genannte Eselsritt alljährlich für volkstümliche Unterhaltung und zugleich Abwertung der ‚Türken‘. In figürlichen Darstellungen ist der völlige Sieg über und die Abwehr der Feinde zum Ausdruck gebracht durch die Verwendung des Motivs der *Calcatio*, des Auf-den-Feind-Tretens bzw. des Tretens auf sein Symbol, was in einigen Fällen noch verstärkt wird durch die Darstellung des ‚türkischen‘ Feindes als Barbaren. Beispiele dafür sind die Mariensäulen in Fürstenfeld, Graz und Klagenfurt/Maria Saal (Mondsichel), eine Kremser Skulptur von Matthias Schwanthaler, welche die Madonna auf der Halbfigur eines ‚Türken‘ stehend zeigt, die elfenbeinerne Reiterstatuette Kaiser Leopolds I., dessen Pferd auf einen wehrlosen halbnackten ‚Türken‘ tritt, und die Kapistrankanzel an der Außenwand des Wiener Stephansdoms, auf der der Heilige auf einem liegenden, nahezu unbedeckten Janitscharen steht. Das Motiv des getretenen Feindes wurde noch in späterer Zeit, wenn auch oft nur symbolisch, aufgenommen und weitertradiert (u.a. am Denkmal am Vezirac-Hügel nahe von Peterwardein/Novi Sad). Die meisten dieser Denkmäler wurden an öffentlich zugänglichen Orten aufgestellt (vgl. die Website tuerkengedaechtnis.oeaw.ac.at).

In anderen Regionen Österreichs (in Teilen Niederösterreichs, in der Steiermark, in Kärnten und im Burgenland) bestimmten andere Traditionen die Pflege des ‚Türkengedächtnisses‘. Hier setzte in Entsprechung zu den historischen Ereignissen die Geschichtspolitik mit Hilfe der ‚Türken‘ bereits erstaunlich früh ein. Hof und Stände sowie insbesondere die Kirche standen ähnlich wie in Wien als Akteure hinter der Verbreitung und geschichtspolitischen Verwendung der ‚Türkenerinnerung‘. Historiker verfassten Chroniken im Auftrag der Stände, Maler stellten Wandbilder im Auftrag der Kirche her; beide Male wurde den Menschen die Konsequenzen ihrer (angeblichen) Vergehen vorgeführt: meuchelmordende ‚Türken‘ als Gottesstrafe. Den meisten dieser Traditionen wollte der Aufklärer auf dem Thron, Kaiser Joseph II., ein Ende setzen. Hundert Jahre nach der Schlacht um Wien sollten die Jubiläumsfeierlichkeiten 1783 die letzten sein. Das war nicht auf Dauer durchführbar. Wie der zweite Band der

kritischen Studien zur ‚Türkenbelagerung‘ zeigen wird, stand der Höhepunkt an Jubiläen noch bevor: Die Jahrestage 1883, 1933 und 1983 boten dafür entsprechende Anlässe.

Feindbilder

Um Feindbilder jahrhundertlang wirksam zu erhalten, bedarf es, welchen Feind auch immer es betrifft, ihrer Pflege. Dafür müssen sie vielseitig propagandistisch einsetzbar, also multifunktional sein. Von Feinden muss man sich klar abgrenzen können. Die Abgrenzung zu den ‚Türken‘ ermöglicht weit vor 1683 und bis heute die religiöse Differenz, aber nicht nur diese. Auch als Barbaren ließen sie bisweilen eine klare Abgrenzung zu, die zugleich eine deutliche Wertung nahelegte: die Feinde als Wilde, wir als Zivilisierte. Doch die Strategie der Barbarisierung kann propagandistisch nur mit Vorsicht eingesetzt werden. Als aktuelle Gegner konnten die Osmanen nicht entwertet werden, ohne Gefahr zu laufen, die eigenen militärischen Leistungen zu schmälern. Die ‚Türken‘ mussten erst zumindest vermeintlich besiegt werden, um ihre Barbarisierung überzeugend und gefahrlos durchführen zu können. Barbarisierung war eine Technik, die ‚Türken‘ abzuwerten, Verhöhnung und Exotisierung waren andere, aber ähnlich wirkende Verfahren. Beide Male war aus dem nahen Feind ein ferner Barbar bzw. Exote geworden. Mit diesen Formen der Abwertung ließ sich das Bild vom Feind schärfen, der als militärischer Antagonist eine tatsächlich fühlbare Bedrohung dargestellt hatte. Die militärische Gefahr wurde abgewendet, das Feindbild aber blieb.

Die Pflege der Feindbilder geschah jahrhundertlang durch Rückgriff und Aktualisierung. Zurückgegriffen wurde zunächst auf das Ereignis selbst, das schon kurz danach vielfältig medial vermittelt, erinnert und repräsentiert wurde. Eine Flut von Veröffentlichungen in zahlreichen europäischen Sprachen und Ländern folgte unmittelbar auf den glorreichen Entsatz von Wien, angeführt vom kaiserlichen Hofhistoriografen Johann Peter von Vælkckeren und dem Hofbuchdrucker Johann van Ghelen (beide noch 1683), dem Stadtschreiber Nikolaus Hocke (1685), dem schlesischen Augenzeugen Johann Konstantin Feigius mit seinem Werk *Wunderbarer Adlers=Schwung* (1694) bis hin zu dem

Breslauer Advokaten Christian Wilhelm Huhn, der 1717 seinen Augenzeugenbericht über die *Denckwürdige Türkische Belagerung* veröffentlichte. 1783 wurde Huhns Bericht zur Hundertjahrfeier mit neuem Haupttitel wieder aufgelegt. Die Wiener Stadtchronik von Mathias Fuhrmann (1739), die „mehr als ein Jahrhundert das eigentliche Wiener historische Hausbuch“ war (Schwerdfefer 1923: 208), hielt die Erinnerung an den „barbarischen Feind“ (Fuhrmann 1739: 1122) unter einer großen Leserschaft wach. Fuhrmanns Werk wurde erst in den 1860er Jahren durch die gleichfalls weit verbreitete *Geschichte der Wiener Stadt und Vorstädte* von Moritz Bermann verdrängt, deren Autor auf Fuhrmann zurückgriff, wie davor Fuhrmann auf Feigius und dieser auf Vælckeren und Hocke. Hier zeigt sich, dass sich die Akteure der Erinnerung nicht nur auf das ursprüngliche Ereignis, sondern schon bald auf die Erinnerungen anderer bezogen, um selbst wieder Ausgangspunkt späterer Erinnerung zu werden. Auch beim Einsatz anderer Medien wie Feuerwerken orientierte man sich an früheren Vorbildern. Der Ausgangspunkt für Rückgriffe lag jedoch manchmal viel weiter zurück als 1683: Das betrifft weitgehend den kirchlichen Bereich, wo Prozessionen und die Verehrung von Mariengnadenbildern schon vor der zweiten Wiener ‚Türkenbelagerung‘ ein aus Byzanz übernommenes Muster darstellten. Dessen waren sich die kirchlichen Akteure im 17. Jahrhundert durchaus bewusst, dienten doch ostkirchliche Ikonen in formaler Hinsicht als Vorbild. Sie wurden ähnlich wie in Konstantinopel oder Candia (Kreta) in Belagerungssituationen auf Prozessionen in der Hoffnung auf Hilfe durch die Stadt getragen.

In josephinischer Zeit begann sich ein Wandel der auf die ‚Türken‘ bezogenen Memorialkultur abzuzeichnen. Im Jahr 1783, anlässlich der Hundertjahrfeier des Entsatzes von Wien 1683, widmete Kaiser Joseph II. die Feierlichkeiten und Veröffentlichungen den Bürgern der Residenzstadt. Mit diesem Vorgehen und dem Verbot kirchlicher Aktivitäten versuchte er der katholischen Kirche die Hoheit der Erinnerung aus der Hand zu nehmen. Allerdings waren bald nach seinem Tod erste Anzeichen dafür spürbar, die ‚Türken‘ in der politischen Auseinandersetzung als Schablone für aktuelle Feinde zu benutzen, wie dies im Laufe des 19. Jahrhunderts vornehmlich der Fall war. Joseph

II. hatte den letzten ‚Türkenkrieg‘ bestritten, die Osmanen waren nun keine Feinde mehr, was die Dekontextualisierung der Ereignisse von 1683 erleichterte: Eine Zielsetzung, die man mit der prolongierten ‚Türkenerinnerung‘ erreichen wollte, sollte jedoch auch im 19. Jahrhundert gleichbleiben, nämlich ihre Eignung für den Appell zur Einigkeit. Den Josephinismus überlebte auch der Verweis auf die Heldentaten der Vorfahren, die für das Verhalten der Nachfahren beispielgebend sein sollten. Was sich jedoch Ende des 18. Jahrhunderts wieder verstärkt ankündigte und seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zur Hochblüte gelangte, war der Versuch, durch Gleichsetzung der ‚Türken‘ mit aktuellen Feinden Ängste zu schüren, dabei jedoch gleichzeitig Siegesgewissheit zu verbreiten. Dazu wurden die historischen Ereignisse weitgehend aus ihrem Kontext gelöst und auf ihren Kern reduziert, nämlich Bedrohung und Sieg. Je mehr das Ereignis darauf zugespielt werden konnte, desto vielseitiger einsetzbar war es. Erst damit ließ es sich den jeweils gegenwärtigen Bedürfnissen anpassen bzw. neu, nämlich aktuell kontextualisieren. Vor dem 19. Jahrhundert, als die Osmanen militärische Feinde waren, musste die Erinnerung an sie keineswegs in dem Umfang aufrechterhalten werden, der später notwendig war. Dennoch ließen sich die ‚Türken‘ bereits in der Frühen Neuzeit als Schablonen für Gegner vor allem religiöser Art einsetzen. Schon in Zeiten der Reformation setzten Katholiken Protestanten mit den ‚Türken‘ gleich und umgekehrt. Dieser Gebrauch der ‚Türken‘ wurde mit der Durchsetzung der Gegenreformation zusehends obsolet und taucht erst wieder Ende des 18. Jahrhunderts im Zusammenhang mit den Franzosenkriegen auf (siehe den Beitrag von Zsuzsa Barbarics-Hermanik in diesem Band). In der Zwischenzeit diente das in der Bevölkerung vor allem durch Prozessionen und Umzüge aufrecht erhaltene und verbreitete ‚Türkengedächtnis‘ zur Herstellung von Einheit unter den Gläubigen und Untertanen, verbunden mit dem erhebenden Gefühl, die überirdischen Mächte auf der eigenen Seite zu haben. Je nach historischer Situation handelte es sich bei den zahlreichen Prozessionen, Hochämtern und dergleichen um Gelegenheiten, einerseits Bitten auszusprechen und andererseits Dank abzustatten. Eine erfüllte Bitte war gleichsam eine Gabe, die eine Verpflichtung zu einer Gegengabe hervorrief, wobei sich letztere

nicht nur in materieller Form (z.B. in barocken Kirchenbauten) äußerte, sondern auch in immaterieller, d.h. festlicher Form kirchlich initiiertes Dankabstattung. Beispiele dafür sind jährlich wiederkehrende Feste wie das Rosenkranzfest (1572 vom Papst eingeführt als Dank für den Sieg in der Seeschlacht von Lepanto, in Wien seit 1628), das Fest der Unbefleckten Empfängnis für den Sieg über Habsburgs Feinde (in Wien seit 1629) und das Fest Maria Namen (1683 vom Papst für die Weltkirche eingeführt zur dankbaren Erinnerung an den Entsatz von Wien). Für Bitte wie auch für Dank beanspruchte die Kirche eine Art Monopol. Sie sah sich als alleinige Vermittlerin zwischen Göttlichem und Irdischem. Diese Form der Aktualisierung des ‚Türkengedächtnisses‘ konnte die Kirche zugleich zum Machterhalt und -gewinn nutzen.

Kirche, Hof, Bürger und ihre Medien

Ein zentrales Mittel, das der Kirche zu diesem Zweck zur Verfügung stand, war, wie Johannes Feichtinger ausführt, der aus byzantinischer Tradition bewusst übernommene Marienkult. Die als Helferin verehrte Gottesmutter hatte den Sieg ermöglicht; sie wurde damit zu einer Geberin, der mit Gegengaben materieller und ideeller Art, Kirchenbauten, intensiver Verehrung, Prozessionen und Gebeten gedankt werden musste. Diese Reziprozität sicherte der Kirche nicht nur Anerkennung, sondern war zugleich auch ständige Mahnung, treu und dankbar zu bleiben. Dafür wurden neue Siege in Aussicht gestellt, zugleich wurde aber auch nicht abgetragene Dankeschuld fortwährend in Erinnerung gerufen. Dankespflicht, Schuldgefühl und das Inaussichtstellen neuer Siege erfüllten eine bindende, Abhängigkeiten und Zusammengehörigkeit stiftende Funktion.

Hundert Jahre nach der zweiten ‚Türkenbelagerung‘ wurde nach den zahlreichen Anniversarien das erste Zentennarium gefeiert. Johann Heiss zeigt, dass der Hof selbst zentrale Gedenkaktivitäten initiierte, die ganz im Sinne der Politik Josephs II. ausfielen. Der Kaiser nahm damit in der Wahrung des ‚Türkengedächtnisses‘ der Kirche das Heft aus der Hand. Er selbst jedoch blieb dabei im Hintergrund, in den Mittelpunkt der Feierlichkeiten rückten die Bürger Wiens. Ihnen wurde ein Feuerwerk im Prater und Schauspiele über die Ereignisse von 1683 an Theatern geboten. Auch

die zur Einhundertjahrfeier erschienenen Geschichtswerke waren ihnen, nicht Kirche oder Hof, gewidmet. Die der Kirche zugestanden Gedenkaktivitäten, v.a. Prozessionen, sollten folglich auch die letzten dieser Art sein. Mit dem Feuerwerk von 1783 brach Josef II. mit einer langen Tradition. Er ließ es für die Bürger veranstalten, während im Jahrhundert davor Hof, Adel und geistliche Würdenträger das erwünschte Publikum waren.

Feuerwerke waren neben Theateraufführungen, Opern und Balletten beliebte Formen, in Städten Italiens, Deutschlands, Spaniens und Polens den Sieg vor Wien 1683 zu feiern. Wie Andrea Sommer-Mathis zeigt, standen in diesen Inszenierungen zwei Ziele im Vordergrund, nämlich die Selbstüberhöhung und die Verhöhnung der besiegten Osmanen. Die europaweite mediale Aufmerksamkeit verdankte sich der Annahme des endgültigen Triumphs über die Osmanen. Die jeweiligen Veranstalter, meist örtliche Höfe, nahmen dieses mediale Großereignis zum Anlass, ihre eigenen Interessen mit ins Spiel zu bringen; so wurde etwa in Krakau nicht so sehr der Sieg vor Wien als vielmehr der Triumph König Jan Sobieskis in den Vordergrund gestellt.

Die höfische und die bürgerliche Festkultur rückt Herbert Karner in den Mittelpunkt seines Artikels. In der Repräsentation des Hauses Habsburg spielte der Sieg über den ‚Erbfeind‘ in der Frühen Neuzeit eine nicht zu unterschätzende Rolle, wobei auch einzelne Städte und ihre Bürger kräftig mitwirkten, um ihre Treue dem Kaiserhaus gegenüber zu dokumentieren. Wie Karner zeigt, wird in Feierlichkeiten sowohl auf heilsgeschichtliche wie auch auf historische Aspekte Bezug genommen. Auf bildlichen Darstellungen wird die Entsatzschlacht in einen biblischen Zusammenhang gebracht, andererseits wird auf die Geschichte des 3. Kreuzzugs und den Rückgewinn christlichen Landbesitzes durch den Babenberger Herzog Leopold V. in einem von Wiener Bürgern 1671 veranstalteten Kriegsspiel zurückgegriffen. Hier zeigt sich, wie die Erinnerung an die ‚Türken‘ durch Verklammerung mit Bibel und geschichtlichen Ereignissen auf propagandistische Art gestützt wurde.

Überraschend groß und vielfältig, aber wenig bekannt, war die von den habsburgischen ‚Türkenkriegen‘ ausgelöste Produktion von Medaillen, mit der sich Werner Telesko auseinandersetzt.

Medaillen waren aufgrund der weiten Streuung, die sie erreichten, erinnerungswirksame Medien, auf denen die Darstellung historischer Ereignisse zugespitzt präsentiert werden konnte bzw. musste. Eine Kategorisierung der dargestellten und auslösenden Ereignisse geschieht durch biblische, mythologische und heraldische Bezugnahmen. Inschriften boten eine zusätzliche Möglichkeit, die propagandistische Wirksamkeit zu erhöhen. Dabei ergeben sich Überschneidungen mit druckgrafischen Produkten. Als Propagandamedium zum Angreifen boten Medaillen zahlreiche Möglichkeiten für die Deutung von historischen Ereignissen und die Festlegung von Feindbildern. Auftraggeber der Medaillen- und Münzproduktion war selten der Wiener Hof, für gewöhnlich waren es die Stempelschneider, die sich an Märkten, Bedürfnissen des Publikums und Verdienstmöglichkeiten orientierten und durch militärische Triumphalsymbolik und Herrscherbezogenheit in der Darstellung ihren Absatz zu erhöhen versuchten.

Lokale Formen des ‚Türkengedenkens‘

Ausgehend vom 1927/28 errichteten ‚Türkenritthof‘ im 17. Wiener Bezirk und der über dem Haupteingang befindlichen Figurengruppe befasst sich Silvia Dallinger mit der Entwicklung des so genannten ‚Türkenritts‘, der als ‚Hernalser Eselsritt‘ bereits 1684 überliefert ist. Funktion des von Wiener Vorstadtbürgern veranstalteten Umzuges war neben Volksbelustigung vor allem Verhöhnung und Abwertung des soeben besiegten Gegners. Damit ist der Eselsritt in Hernals ein frühes, wenn nicht erstes Zeugnis der Möglichkeit, den nicht mehr ebenbürtigen Feind zu verspotten. Nach dem Verbot 1783 durch Kaiser Joseph II. wurde der Brauch vom 19. bis weit ins 20. Jahrhundert fallweise zusammen mit dem ‚Türkengedächtnis‘ wiederbelebt. In einer Befragung wurde die aktuelle Bedeutung des Denkmals und der Benennung erhoben: einerseits zeigte sich deutlich die Kontinuität von Ausgrenzung und Abwertung, andererseits kann die Darstellung auch mit der Figur des ‚türkischen‘ Till Eulenspiegel Nasreddin Hoca positiv in Verbindung gebracht werden.

Im Beitrag über Niederösterreich von Simon Hadler nimmt Perchtoldsdorf eine Sonderstellung ein, weil der Legende nach im Jahr 1683 sämtliche Bewohner des Ortes von den Osmanen